

Die Frau mit der Bürde

Autor(en): **Schwendener-Egli, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 35

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„So, Chläis, jiz chumen i mit dir!“ seit er druf. „Du bist doch öppe nid nume wäge däm Mälcher ga Langnau gfabre, wo de bi mir scho lang hättisch chönne ha?“

Jiz hocket der Chläis im Bäch. Jiz gschwing, gschwing e Schlaubeit uf e Lade!

„He, Mannli, wie tür diner Räche?“ ranzt er der erst best Rächefabrikant a.

„Gäbig Räche! Gwüß Gäbig Räche!“ wafflet Bänz dri. Jiz chan er uf einisch si verschleipeti Gosche wieder bruche. „Nume tener schlächt Stiele! U gäng öppe vo aller Gattig! Mi het ere nie z'viel. I nähm jiz da öppe nes Doze. We me se de albe nötig het, isch gwöhnlig niemer mit Räche ume Wäg.“

Chläis chaufft natürlig schön i. Fure laht er si nid. „Eso scheibe viel Räche hätt i zwar eigetlig nid nötig gha. Aber affäng.“

Jiz hei beid ihres Freudeli un ihren Erger gha. Mi isch unen i Hirschen u het sech öppis z'Bieri lah gä. Wil beid hei wölle zahle, het no ne zweite Halbliter häre müesse u nachhär natürlig no ne dritte. Bänz het doch müesse si Schuldigkeit tue.

Wo's ändlige heizue ggangen isch, da het der Bänz näbem Chläis iche chramphhaft si türe Bäremerer zwüsche de Chneue festhalten u hinger uf em Wägeli si nes Doze neu Rächen ufhunge gfi. Ländig u flott isch ds Füchslu trabet. Es schneidigs Fuehrwärd!

Im Wirtshus zur Schachemühli het der Fuchs sech etz schlosse, nes Meisterwärd z'vollbringe, das heist: elegant vorzfabre. Im Galopp fahrt er uf d'Beski iche, aber e chli z'viel rächts, u d'Vorderachs blibt a der Stäge bhange. E scharfe Ruck schnellt der Bänz ab sim Sitz. Es fählt fast nüt, so flüht er vüren uf ds Füchslis Hindere. Er cha si aber doch no ha, u chneulige

schlaht's nen i Wägeliboden ache, schön uf si chöstliche Bäremerer. Uf so nes schwärs Gwitter isch dä natürlig nid geicht gfi. Ds Glas geit i Stüchi, u si Inhalt rügelet läbbhaft dervo, zu allne Chlekti us. E Käste blibt fir Bestimmung treu. Aber Bänz schlängget ne wit i d'Matten use.

Der Fuchs dänkt: „Das hani guet gmacht!“ u steit bockstill. Der Wirt u d'Wirti u d'Chällnere chöme.

Still u stumm hocke die zwe Helde in der Gaststube bi nere Fläsche. Über e Bänz chunnt e stilli Trurigheit. Für nüt e Tag verfuunt, der Bäremerer verheit, viel Gald verschlopset! Es isch aber nid e göttlechi, nei, bloß e wältlechi Trurigheit gfi. Die het di zwe Chünge no lang lah höckle, u spät i der Nacht sy sie hei cho.

Am Morge früech laht Anneliesi dem Bänz düer e Güeterbueb usrichte: Der Mälcher sig gester furt ga Worb für z'luege wäge re Stell, wo-n-er vernoh heig. Ar heig dinget, nächti gmulche, u nachhär heig er zämepackt u sig ab. Ar, der Bänz, mües de dä Morge sälber mälche.

Der Bänz het es chrestigs Morgegebättli abglaht un isch schlieflich ufgestande.

I der Binten obe steit Bäbeli, Chläises Frau, vor em Wägeli u gschauet das Doze neu Räche. „Gesichter hani emene Husierermannli acht Rächen abgchauft. Jiz hei mer angro zwänz neu Räche! Dmu de gnue für die paar Schnaagetli Heu, wo n es wird gäh!“ Bäbeli steit da wie d'Salzfüüle vo Lots Wib. Chläis chunnt. Dä macht o länggstieleti Auge, wo-n-ihm sis Fraueli vorrächnet, zwänzg Räche figen ömel de grad gnue für hüür. Zum Überfluh chunnt jiz no Tagers Güeterbueb. Ar föll cho säge, ihre Mälcher sig de nächti furt für gäng.

„So, das wär wieder einisch e Chalbermärit gfi!“ fürmlet der Bintechläis u verzieht fi. C. G.

Die Frau mit der Bürde

Haft du sie noch nie gesehen, die Frau mit der Bürde, eine der vielen aus den Bergen? Sie trägt die schwere Last des duftenden Heues vom steilen Hang unter das schützende Dach. Die Bürde schwankt im Rhythmus der Schritte, aber die Füße, die in derben Schuhen stecken, treten sicher auf; die Mägel krallen sich in das Erdreich, je steiler der Hang, um so fester. Je steiler der Weg, um so mehr keucht die Brust. Aber sie trägt die Bürde ein, die Frau.

Wie zerran die Riemen der Krage mit Mist, den sie zum Dung in den Acker trägt, auf daß das Korn, der Mais, die Kartoffeln gedeihen. Es reibt der zähe Strick die Schultern, wenn sie das Holz sammelt und nach Hause zieht. Wie oft ging sie schon den weiten Weg vom Berg ins Tal, schwer bepackt mit Butter, den sie im Dorf zum Kauf anbot!

Ist darum ihr Rücken so gebeugt? Darum der Gang so schwerfällig?

Lasten nicht vielleicht noch andere Bürden auf ihren Schultern? Neigt sie so nach vorne, weil ihr das Herz schwer in der Brust hängt? Weil das magere Gütlein mehr Steine als Brot hervorbringt? Weil mehr Schuldbriefe auf dem Heimet lasten als Kühe im Stall stehen? Sind's die Sorgen, wo sie das Geld hernehmen soll, um die Zinsen zu zahlen — die Steuern? Mit was soll sie das Dach neu decken lassen, das ihr der wüste Sturm zerriß?

Sichtbare und unsichtbare Bürden trägt sie, die Frau. Sie trägt sie bei Tag und so oft auch des Nachts. Einen Teil davon trägt sie am Sonntag zur Kirche. Sie will sie ihm ausschütten, ihrem Herrgott. Er wird ihr tragen helfen.

Und ist nicht ihre Gestalt straffer und das Gesicht zuverlässlicher, wenn sie aus der Kirche kommt?

Bleibt auch ihr Rücken krumm — er wird kaum noch im Sarg sich richtig strecken — ihr Sinn aber ist gerade wie Pfeifenholz. Sie hat noch nie mit Absicht einen Zentimeter breit über die March hinausgemäht. Sie hat nie Holz gefrevelt. Sie gibt stets auf den Liter Milch ein paar Tropfen obendrauf, legt noch ein kleines Bröcklein Butter zusätzlich auf die Waage.

Nein, Schuld ist es nicht, was sie zu Boden drückt. Auf ihrem abgelegenen Berggütlein kann man ja weder viel Gutes noch Böses tun. Man werkt, man trägt Sorge zum anvertrauten Gut, man frönt nicht der Hoffart, ist mäßig im Essen und Trinken.

So ist das Leben vieler Frauen am Berg. Alles lastet auf ihren Schultern. Die Männer sind fort, auf der Alp am Hirten, im Wald am Holzen, beim Wildheuen oder jetzt als Soldaten an der Grenze. Ihrer viele wurden jung Witfrauen — der Mann ist verunglückt — in der Laui — beim Holzen — auf der Jagd.

Die Kinder aber sind weggezogen, hinunter ins Tal, in die Stadt, leichterem Verdienst, mehr Vergnügen nach. Die Frauen allein tragen die Bürden weiter.

Die Frau mit der Bürde — eine der vielen. Langsam ist ihr Schritt. Die Bürde ist so schwer, der Weg so steil. Aber eigentlich — was nützt den Menschen all ihr Lasten und Hezen?

„I e Tschuppe Jöhrli si mr doch alli gleich wot!“

So sagt sie, die Frau mit der Bürde, und sie trägt sie ohne Murren, ohne Jammern weiter — bis zum Grab.

Martha Schwendener-Egli.